

jungen Mädchens vor italienischer Landschaft, schließlich seines Vaters mit der alten Coblenzer Moselbrücke im Hintergrunde, gehören mit den Hauptwerken des Aacheners Bastiné zu den vollkommensten Porträtleistungen rheinischer Malerei der ersten Jahrhunderthälfte.

Stärker mit Düsseldorf verbunden sind die Namen *Wilhelm Trautschold* und *Johannes Deiker*. Vor einigen Jahren hing im Kunstpalast, ganz vereinzelt unter den modernen Gemälden, das schöne Selbstbildnis des Erstgenannten, das der frühverstorbene Düsseldorfer Maler W. Schneider-Didam hergeliehen hatte. Unser Wissen von Trautschold, der aus Berlin stammte und, wie es scheint, in München gestorben ist, wird durch die Jubiläumsausstellung erregend bereichert. Das Frühbild der Familie von Ammon-Delius mit der Klosterkirche von Maria Laach im Hintergrunde, noch von 1838, weist auf einen Aufenthalt in Köln hin; im übrigen ist es so bunt, wie es in rheinischen Biedermeiertagen noch mehr als anderwärts gerne gesehen war. Der Künstler hat jedoch vornehmlich damals in Düsseldorf gelebt und späterhin eine Delikatesse der Farbgebung entwickelt, wie sie bei uns nur vereinzelt vorkam. Ich wüßte mir keinen schöneren Erfolg der Ausstellung, als wenn sie von Meistern wie Trautschold, die der öffentlichen Sammeltätigkeit so ganz entgangen sind, noch mehr Unbekanntes aus den oft so versteckten Reservoirs des Privatbesitzes hervorlockte.

Den Namen *Johannes (Christian) Deiker* aussprechen, heißt ein Problem umschreiben. Wir kannten diesen Künstler nur als Jagdmaler, der hier in Düsseldorf als älterer Bruder des berühmteren Karl Friedrich Deiker vergeblich um die Gunst des Publikums rang. Aber der 1822 Geborene ist ja erst 1868 nach Düsseldorf übergesiedelt! Was er vorher, gänzlich unabhängig von Düsseldorf, als Sohn des hervorragenden Bildnismalers *Friedrich Deiker* (1792 bis 1843) in Wetzlar und später in Braunfels a. d. Lahn geschaffen hat: Landschaften, Bildnisse, Interieurs, zeigt ihn als einen erstaunlich selbständigen, fast schon impressionistisch eingestellten Maler, dem man künftig mit Aufmerksamkeit nachgehen wird. Auch der Vater, der eine männliche Herbheit der Gesinnung und starkes malerisches Können in der obskuren Stellung eines Zeichenlehrers am Gymnasium zu Wetzlar bewährte, wird seit „Düsseldorf 1925“ nicht mehr unbeachtet bleiben können. Es ist Praxis gewordene Kunstwissenschaft, gerade den Abseitigen und Eigensinnigen der kleinen Städte nachzugehen, die es soviel schwieriger hatten als die Kollegen in den großen Kunststädten. Der fördernden Kritik waren sie oft genug ganz unerreichbar.

Von dem Trierer *Johann Anton Ramboux* (geboren 1790, gestorben zu Köln 1866) werden Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen vorgewiesen, die in ihrer Vielseitigkeit und — Verschiedenheit geradezu verblüffen. Mit der fast weiblichen Aufnahmefähigkeit, die gerade rheinischen Künstlern seit den Tagen der alten Kölner eigentümlich zu sein scheint, hat Ramboux fast allen Kunstströmungen seit dem erlöschenden Klassizismus über Deutschrömertum und Romantik seinen Tribut gezahlt. Wohl gemerkt: niemals als Imitator! Es ist die Auseinandersetzung eines von Hause aus glänzend Begabten mit künstlerischen Zeitfragen, die niemals Kunstmoden, sondern folgerichtige Ergebnisse, Evolution waren. Man mag Ramboux als Zeichner, als Porträtisten — in Rom scheint Fohr stark auf ihn eingewirkt zu haben —, als Architekturmaler schätzen, nach meinem Empfinden hätte er, o uralte Tragik deutschen Künstlerlebens, als *Freskomaler* sein Höchstes geleistet. Man sehe daraufhin die nie ausgeführten Aquarellentwürfe des Kölner Museums auf der Ausstellung an, deren spielerische